

Bekannt und zugleich unsichtbar und unsagbar

In ihrem Buch «Missbrauchsmuster»¹ zeigt Ute Leimgruber luzid auf, was den sexuellen Missbrauch an Frauen in der Kirche unsichtbar macht. Über die Herstellung von Nichtwissen und weitere Mechanismen sprach die SKZ mit der Autorin.



Prof. Dr. Ute Leimgruber (Jg. 1974) studierte Rechtswissenschaft und Theologie. Seit 2019 ist sie Professorin für Pastoraltheologie und Homiletik an der Universität Regensburg. Zu ihren Forschungsschwerpunkten zählen sexueller und spiritueller Missbrauch, Sozialpastoral und Seelsorgetheologie. Nähere Informationen unter www.missbrauchsmuster.de (Bild: zvg)

SKZ: Frau Leimgruber, in Ihrem neuen Buch haben Sie unter einer genderspezifischen Perspektive Frauen als Missbrauchsoffer im Fokus. Was zeichnet sich hier besonders ab?

Ute Leimgruber: Frauen werden und wurden als Betroffene sexuellen Missbrauchs in der Kirche lange nicht wahrgenommen. Auch wenn man einzelne Fälle kennt, ist das herrschende Narrativ, es seien überwiegend minderjährige und männliche Personen von sexuellem Missbrauch betroffen. Darauf fokussieren auch die meisten kirchlichen Missbrauchsgutachten. Dabei wird bei genauerem Hinsehen deutlich, dass Missbrauch an Erwachsenen, und besonders an erwachsenen Frauen, kein Randphänomen ist und es keine Einzelfälle sind. Mein Buch zeigt, dass die Unsichtbarkeit von Frauen in Missbrauchskontexten komplexe strukturelle und geschlechtsspezifische Hintergründe hat.

Sie machen, was den sexuellen Missbrauch von Frauen in der Kirche angeht, einen weltweiten blinden Fleck aus, auch im deutschsprachigen Raum. Was führt zu diesem blinden Fleck?

Der blinde Fleck entsteht durch das Zusammenwirken mehrerer Faktoren. Zum einen konzentrierte sich die kirchliche Missbrauchsaufarbeitung über viele Jahre fast ausschliesslich auf Minderjährige. Erwachsene Frauen kamen deshalb häufig gar nicht in den Blick. Zum anderen werden sexuelle Kontakte zwischen Priestern und erwachsenen Frauen oft nicht als Missbrauch, sondern als «Beziehung» oder «Affäre» gedeutet. Und das selbst noch in Fällen, in denen offenkundig ist, dass die sexuellen Handlungen manipulativ und nicht auf Augenhöhe waren oder der Täter ein bestehendes seelsorgliches Verhältnis ausgenutzt hat. Man nannte das Verhalten der Täter z. B. verharmlosend «problematische sexuelle Verhaltensweisen» und machte es damit auch sprachlich nicht als Missbrauch sichtbar.

Interessant finde ich die Agnogenesis, die Schaffung von Nichtwissen, als einer der Gründe. Wie wird Nichtwissen produziert?

Agnogenesis bedeutet, dass Nichtwissen nicht einfach zufällig entsteht, sondern häufig aktiv produziert wird. Ich folge den Überlegungen von Robert N. Proctor, der die zentrale Frage stellt: «Warum wissen wir nicht, was wir nicht wissen?» Bei Missbrauch an Frauen in kirchlichen Kontexten ist zu beobachten, dass das Nichtwissen Ergebnis von bewussten strategischen Massnahmen ist: Fälle werden oft gar nicht dokumentiert, Beschwerden versanden oder Akten bleiben unvollständig; Wissen wird unterdrückt oder falsche Informationen werden gezielt produziert oder weiterverbreitet. Ein Beispiel für diese Art von Agnogenesis ist der Umgang der Verantwortlichen mit dem Jesuiten und Mosaikkünstler Marko Rupnik, der mehr als 20 Frauen sexuell und spirituell missbraucht hat.² Nicht zuletzt wird Nichtwissen durch Verschweigen produziert: Je weniger man über etwas spricht, umso weniger davon wird bekannt oder bleibt in Erinnerung.

Was ist dabei zusätzlich zu beachten?

Missbrauchstaten sind ja nicht nur als individuelles Handeln einzelner Tatpersonen zu verstehen, sondern sie sind eingebettet in einen Hintergrund aus Wissensordnungen und Deutungsmustern. Damit meine ich

¹ Leimgruber, Ute, Missbrauchsmuster. Was Missbrauch an Frauen ermöglicht und warum er nicht als solcher erkannt wird, Ostfildern 2026.

² Hierzu gibt es einen informativen Podcast «Heilsverbrechen» unter Shortlink <https://shorturl.at/0mlnH>

Wirkkräfte, die regulieren, was gewusst, gedacht und gesagt werden kann. Sie strukturieren die Wahrnehmung und damit auch das Denken und Handeln, ohne selbst explizit oder bewusst zu sein – das macht sie enorm wirkmächtig. Lange Zeit war es z. B. kaum denkbar, dass sexuelle Handlungen zwischen einer erwachsenen Frau und dem sie betreuenden Seelsorger etwas anderes als eine «Affäre» oder «ein Verhältnis» sein konnten. Wenn man Fragen stellt wie etwa: Wie wird über Sexualität, Beziehungen zwischen den Geschlechtern, über klerikale Macht und das «richtige» Verhalten von Frauen vor dem Hintergrund von religiösen Traditionen wie Maria und Eva gedacht? Wie wird auf der Grundlage dessen das Handeln normiert und wie werden Phänomene eingeordnet? – dann wird deutlich, wie Deutungsmuster prägen, was als sexueller Missbrauch oder eben nicht als Missbrauch gesehen wird.

Sie zeigen anhand von Analysekatoren auf, wie das Unsichtbarmachen von Missbrauch gegenüber erwachsenen Frauen auf verschiedenen Ebenen geschieht. Neben den «master patterns» wie Alter und Geschlecht sprechen Sie von «hiding patterns». Welchen Formen von «hiding patterns» haben Sie ausgemacht?

Mit dem Begriff «hiding patterns» untersuche ich die Mechanismen, durch die Missbrauch an Frauen unsichtbar gemacht wird, oder die verhindern, dass bestimmte Phänomene als Missbrauch wahrgenommen und gedeutet werden. In meinem Buch diskutiere ich vier solcher «hiding patterns»: Zum einen die epistemische Ungerechtigkeit, die in mangelnder Glaubwürdigkeit besteht. Frauen wird oft weniger geglaubt als den beschuldigten Klerikern. Ihre Aussagen werden relativiert, ihre Motive hinterfragt oder sie werden als emotional, instabil oder rachesüchtig dargestellt. Viele Frauen ahnen, dass man ihnen nicht glauben würde – und schweigen lieber über das Erfahrene. Das zweite «hiding pattern» ist die Fiktion von Einvernehmen. Sexuelle Kontakte zwischen Priestern und erwachsenen Frauen werden häufig als «konsensuelle Beziehungen», «Affären» oder «Liebesgeschichten» beschrieben. Wenn man aber die oft erheblichen Machtgefälle, strukturellen Abhängigkeiten und kulturellen, v. a. geschlechtsspezifischen Normierungen in den Blick nimmt, wird es erheblich komplizierter. Wie komplex die Sachlage ist, zeigen auch Diskussionen um «Nur Ja heisst Ja»-Modelle, bei denen

man nicht mehr fragt, ob die Betroffene ihren entgegenstehenden Willen auch erkennbar geäußert hat, sondern, ob der Täter sich aktiv vergewissert hat, dass ein freiwilliges und eindeutiges Einverständnis zu den sexuellen Handlungen vorlag. Das dritte «hiding pattern» ist das Thema Schutz- und Hilfebedürftigkeit. Dies ist oft die einzige Perspektive, unter der erwachsene Personen in Missbrauchskontexten anerkannt werden. Aus dem Blick gerät dabei aber, dass bestimmte Kontexte, etwa Seelsorge, geistliche Begleitung oder kirchliche Arbeitsverhältnisse, eine sogenannte Vulneranz aufweisen. Das heisst, dass diese Kontexte eine strukturelle Gefährdung beinhalten – und dass sie aufgrund der wirksamen Machtdynamiken sexuelle Zustimmung ausschliessen. Und viertens blicke ich auf die problematische Aktenführung. Es gibt einen massiven Gender Data Gap: Daten zu Missbrauch an erwachsenen Frauen fehlen; vorhandene Daten sind mangelhaft oder nicht als Missbrauch deklariert. Da kirchliche Akten und Studien lange vor allem auf Minderjährige und bestimmte Täterkonstellationen fokussiert waren, blieben viele Erfahrungen erwachsener Frauen unsichtbar.

Bezüglich Schweigen kommt mir folgende Begebenheit in den Sinn: Ein 80-jähriger Bekannter erzählte mir, dass seine Mutter ihn, als er zu ministrieren begann, vor den Priestern im Allgemeinen und vor bestimmten besonders gewarnt hat. Im Privaten wurde von Missbrauch an Ministranten gesprochen – und dann kam das grosse Schweigen. Welche Mechanismen spielen da?

Das Beispiel zeigt, dass mancherorts Wissen durchaus vorhanden war, aber nicht öffentlich ausgesprochen werden konnte. Missbrauch in der Kirche war lange ein grosses «known unknown». Viele Menschen wussten oder ahnten, dass es bestimmte Priester gab, vor denen man Kinder schützen musste, und genauso wussten sie von missbräuchlichen «Beziehungen» zwischen Priestern und erwachsenen Frauen. Dieses Wissen zirkulierte im privaten Raum, in Familien oder Dorfgemeinschaften – und gleichzeitig war es tabuisiert, darüber als Missbrauch zu sprechen. Was mich daran interessiert, sind die Hintergründe und Strukturen darin: Wie kann etwas bekannt sein und zugleich unsichtbar und unsagbar bleiben? Was bedeutet das für die Betroffenen?

Fortsetzung Seite 304

Ich komme wieder zurück auf den Missbrauch an Frauen. Was ist an der Bestimmung «einvernehmlicher Sex» problematisch?

Grundsätzlich ist an der Bestimmung «einvernehmlicher Sex» gar nichts problematisch – im Gegenteil: Einvernehmlichkeit bzw. die gegenseitige informierte Zustimmung zu sexuellen Handlungen ist unbedingt wünschenswert. Problematisch wird es allerdings, wenn es in der Deutung von sexuellen Handlungen unter Erwachsenen zu einer sog. «Einvernehmlichkeitsunterstellung» kommt, wenn man also annimmt, dass Sex zwischen zwei erwachsenen Personen in der Regel einvernehmlich ist, es sei denn, eine Person sagt ausdrücklich Nein. Die simplifizierende Logik ist: Wenn es zum Sex kam, hat niemand widersprochen, also war es einvernehmlich. Viele Betroffene werfen sich jahrelang vor, sich nicht genug gewehrt zu haben, und sehen einen Grossteil der Verantwortung bei sich. Indem man bei Erwachsenen Einvernehmlichkeit unterstellt, schliesst man also Fälle aus, in denen Personen aus unterschiedlichen Gründen gar nicht Nein sagen konnten; Fälle, in denen Personen manipuliert oder unter Druck gesetzt worden sind oder in denen sie – gerade als Frauen, die nie gelernt haben, sexuelle Bedürfnisse zu artikulieren – den Sex gegen ihren eigentlichen Willen hingenommen haben; auch Fälle von Macht- und Abhängigkeitsrelationen, in denen einvernehmlicher Sex per se ausgeschlossen ist, z. B. in Therapie oder Seelsorge, geraten aus dem Blick.

Anstatt zu benennen, was es ist, nämlich Missbrauch, ist in den kirchlichen Akten von Affäre oder Beziehung die Rede. Mit welchen Auswirkungen?

Wenn in Akten von einer «Affäre» oder einer «Beziehung» die Rede ist, wird eine bestimmte Deutung vorgenommen: Es handelt sich nicht um Missbrauch, sondern um «Verhältnisse», für die die Beteiligten gleichermassen Verantwortung tragen. Das bedeutet auch, dass die Tatpersonen entlastet und die Taten verharmlost werden. Die vulneranten Faktoren wie die konkreten Machtverhältnisse, die Abhängigkeiten oder die Ausnutzung geistlicher Autorität spielen keine Rolle bei der Bewertung der konkreten Fälle.

Sie legen den Fokus auf Missbrauch an erwachsenen Frauen. Wie sieht die Situation der Unsichtbarmachung von Missbrauch an erwachsenen Männern aus?

Auch erwachsene Männer können Opfer sexuellen oder spirituellen Missbrauchs werden, und auch ihre Erfahrungen wurden lange Zeit zu wenig wahrgenommen. Allerdings zeigen die verfügbaren Studien, dass bei den

erwachsenen Betroffenen in kirchlichen Kontexten Frauen deutlich häufiger betroffen sind und dass hier geschlechtsspezifische Codes wirken, die den Missbrauch zusätzlich prägen. Mein Buch konzentriert sich auf erwachsene Frauen, weil genau an der Schnittstelle von Geschlecht, Alter und Kirche eine besondere Form der Unsichtbarkeit entsteht. Das bedeutet aber nicht, dass die Erfahrungen erwachsener Männer weniger relevant wären. Im Gegenteil: Auch dort gibt es Forschungs- und Aufarbeitungsbedarf.

Sie schreiben, die theologischen Motive, die als «hiding patterns» die Unsichtbarkeit des Missbrauchs sicherten, tauchten als Skripte wieder auf, und zwar in ihrer operativen, konkret vulneranten Form. Ist es Ihnen möglich, dies an einem Beispiel zu veranschaulichen?

Ein griffiges Beispiel sind die theologischen Motive von Gottes Liebe und Heilung. Das sind zunächst positiv besetzte Begriffe, in Missbrauchskontexten können sie jedoch hoch vulnerant wirken. Wenn z. B. ein Täter die sexuellen Handlungen als Ausdruck einer einzigartigen spirituellen Verbindung und der Liebe Gottes framt, kann er die Gegenwehr der Betroffenen aushebeln. Wenn er ihr vermittelt, Gott wolle mit der Nähe, den Berührungen oder dem Sex ihre Heilung, wird der Missbrauch als therapeutisches Handeln psychologisiert und religiös überhöht. Der bereits erwähnte Marko Rupnik hat so eine gut funktionierende Strategie entwickelt und jahrelang Frauen manipulieren, an sich binden und ausbeuten können.

Welche Aufgaben erwachsen für Kirche und Theologie aus den Erkenntnissen?

Zunächst geht es darum, Missbrauch an erwachsenen Frauen überhaupt als Missbrauch wahrzunehmen und nicht länger als Randthema oder unter der Einvernehmlichkeitsbrille zu behandeln. Es braucht Kategorien und Schutzkonzepte, die die Missbrauchsmuster einbeziehen, eine entsprechende Aufarbeitung und vertiefte Forschung. Für die Kirche bedeutet es beispielsweise, Machtverhältnisse in Seelsorge, geistlicher Begleitung und kirchlichen Arbeitskontexten viel stärker in den Blick zu nehmen – ebenso wie die Vulneranzproblematik der jeweiligen theologischen und spirituellen Traditionen. Wir müssen sehr viel genauer hinschauen, was religiöse Sprache in der konkreten Praxis bewirkt. Nicht zuletzt braucht es eine ehrliche Auseinandersetzung mit den kulturellen Deutungsmustern, die die Wahrnehmung auch kirchlicher Praxen tiefgehend prägen.

Interview: Maria Hässig